

dtv

Als Alanis McLachlan erfährt, dass ihre Mutter ermordet wurde, hat sie sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. Wie sich herausstellt, lebte sie seit langem als Wahrsagerin und Kartenlegerin im tiefsten Arizona und hat Alanis einen Laden für okkulten Bedarf aller Art vererbt. Widerstrebend fährt Alanis nach Arizona und tritt ihr seltsames Erbe an, in der Hoffnung, herauszufinden, wer ihre Mutter umgebracht hat. Mithilfe eines Tarot-Handbuchs, das sie im Hinterzimmer findet, übernimmt sie das Kartenlegen selbst und stellt zu ihrer Überraschung fest, dass sie ein Händchen für die Tarotkarten zu haben scheint – auch wenn sie ganz und gar nicht an solche Sachen glaubt. Sie sind aber recht nützlich bei der Suche nach dem Mörder ihrer Mutter ... Trotzdem: Beim Jonglieren mit Schwertern, Kelchen und Münzen ist Vorsicht geboten!

»In diesem fesselnden Krimi werden viele Grundbestandteile des klassischen Amateurdetektivromans auf den Kopf gestellt – in jedem Kapitel gibt es neue Überraschungen und Wendungen. Ein charmanter, witziger Kriminalroman.«
(Booklist)

Steve Hockensmith, geboren 1968 in Kentucky, hat als Journalist gearbeitet, bevor er sich ganz auf das Schreiben von Büchern verlegte. Er lebt mit seiner Familie in Kalifornien. *Lisa Falco* lebt in Los Angeles. Ihr erstes Tarotkartendeck bekam sie mit acht Jahren. Sie hat dafür gesorgt, dass mit den Tarotkarten und ihrer Auslegung in diesem Buch alles seine Richtigkeit hat.

Steve Hockensmith
mit Lisa Falco

Weißer Magie – mordsgünstig

Kriminalroman

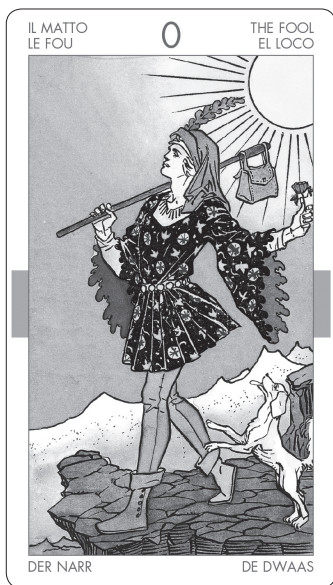
Deutsch von
Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2014 Steve Hockensmith with Lisa Falco
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›The White Magic Five and Dime‹ (Midnight Ink, Woodbury, MN)
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Gesetzt aus der Stempel Garamond 9,5/12,25
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21591-6



*Mit einem Bündel über der Schulter und hoch erhobenen
Hauptes begibt der Narr sich kühn auf seinen spirituellen
Weg. Doch sei wachsam bei diesem ersten Schritt, Narr! Er
hat es in sich!*



Miss Chance, ›Der Weisheit unerschöpfliche Wege‹

Das Telefon klingelte, und ich ging ran.
Ich weiß – schön blöd.

Man wirft nur einen Blick auf die Anruferkennung, und wenn da »VALUTECH GMBH« steht oder »LUXUS-IMMOBILIEN« oder (wie in diesem Fall) »WHEELER & PARTNER«, weiß man doch schon, was einem blüht. Zumindest ich weiß es. Normalerweise bin ich nämlich die am anderen Ende der Leitung, und ich brauche auch nur ein paar Minuten Ihrer wertvollen Zeit, um Ihnen darzulegen, wie Sie Ihre finanzielle Zukunft auf hochinteressante Weise von Grund auf verbessern können – aber es handelt sich dabei um ein zeitlich begrenztes Angebot, und Sie müssen jetzt sofort eine Entscheidung treffen.

Vielleicht war es Neugier. Vielleicht rein professionelle Höflichkeit, so von einem Callcenter-Sklaven zum anderen. Vielleicht war es aber auch bloß eine von meinen »Ach, was soll's!«-Launen. Die hab ich öfter mal.

Jedenfalls ging ich ran.

»Hallo?«

»Alanis McLachlan?«, sagte ein Mann.

Ich nahm eine Coke aus dem Kühlschrank und dachte kurz daran, den Hörer einfach hinzulegen. Sollte der Typ seine Wertpapiere oder superheißen Aktientipps doch meiner übrig gebliebenen Pizza und den angeschimmelten Tofuwürstchen vertickern.

»Ja.« Ich riss die Dose auf und trank einen Schluck.

»Auch bekannt als Sophie Harper?«

Jetzt zahlte meine Schulung sich endlich mal aus.

Lass die Leute nie merken, dass du ins Schwitzen kommst,
sagte Biddle immer.

Und lass sie auch nie hören, dass du deine ganze Küche mit Coke vollprustest.

Es gelang mir hinunterzuschlucken.

»Ja. Das bin ich auch.«

»Ich rufe an wegen Athena Passalis, auch bekannt als Barbra Harper.«

Den ersten Namen hatte ich noch nie gehört. Beim zweiten knirschte ich mit den Zähnen. Warum war ich bloß ans Telefon gegangen?

»Braucht sie Geld?«, fragte ich. »Oder ist sie tot?«

Eins von beidem musste es sein.

»Oh. Ähm. Genau genommen ...«, stammelte der Mann. Das beantwortete meine Frage.

Athena Passalis, alias Barbra Harper, alias Mom hatte endlich das Einzige getan, was sie tun konnte, um diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Sie hatte sie verlassen.

Oder war »dahingegangen«, wie der Mann es nannte.

Das ließ ich einen Moment lang sacken. Dann stellte ich die erste Frage, die mir in den Sinn kam.

»Wer hat sie denn umgebracht?«

Was soll man auch sonst sagen auf die Nachricht vom Tod eines Menschen wie meiner Mutter? Vielleicht: »War es die Hepatitis, die sie sich beim Friedenskorps zugezogen hat?« Nein. »Ich hab ihr doch gesagt, dass es verrückt ist, einem völlig Fremden eine Niere zu spenden?« Nein. »Nicht zu fassen, dass sie noch mal in das brennende Haus gerannt ist, nur um eine Katze zu retten?« Nein.

Der Mann am anderen Ende der Leitung beglückte mich mit einem weiteren »Oh. Ähm. Genau genommen ...«.

Dann rückte er mit der Antwort heraus: »Die Polizei weiß es nicht.«

»Natürlich nicht«, hätte ich sagen können. »Wer immer

Mom zur Strecke gebracht hat, muss ziemlich clever gewesen sein.«

»Was ist passiert?«, fragte ich stattdessen.

Der Mann erzählte mir also die Einzelheiten. Doch allzu viel gab es offenbar nicht zu erzählen. Ein simpler Fall von *Einbruchus interruptus*. Wer kennt sie nicht, die alte Geschichte: eine unbescholtene Bürgerin zur falschen Zeit am falschen Ort. Auf tragische Weise Pech gehabt, nichts weiter.

Aber klar doch.

»Es tut mir wirklich leid«, sagte der Mann. »Das Ganze ist bestimmt ein ziemlicher Schock für Sie.«

»Na ja«, sagte ich.

Der Typ hieß Eugene Wheeler und war Rechtsanwalt, und am Ende gelang es ihm doch noch, mir einen echten Schock zu versetzen. Er erzählte mir nämlich, dass Barbra Harper ein Testament hinterlassen habe und ich darin als Erbin genannt sei.

Als wir unser Gespräch beendet hatten, legte ich auf, ging an den Küchentisch und setzte mich erst mal.

Meine Mutter ist tot.

Meine Mutter ist tot.

Meine Mutter ist tot.

Ich sagte es sogar laut vor mich hin.

»Meine Mutter ist tot.«

Ich wartete auf die Tränen. Doch alles, was kam, war ein Seufzer.

Ach, ich schuldete ihr sowieso keine Tränen mehr. Davon hatte ich ihretwegen schon genug vergossen.

Doch eine Schuld gab es noch. Ich hätte nie gedacht, dass ich sie je begleichen würde. Jetzt konnte ich es.

Ich schuldete meiner Mutter Gerechtigkeit.

Ich rief meinen Boss an.

»Ich nehm mir für den Rest der Woche frei. Meine Mom ist gestorben.«

»Sie haben eine Mom?«

»Biologisch gesehen, ja.«

»Aber ... Moment mal. Ist Ihre Mutter nicht schon vor zwei Jahren gestorben?«

»Das war meine Ich-fahr-jetzt-mal-nach-Hawaii-Mutter. Jetzt geht es um meine echte Mutter.«

»Soll das heißen, Sie haben mich damals angelogen?«

»Wollen Sie mich jetzt rausschmeißen?«

Mein Boss dachte einen Augenblick nach. »Okay, bis zum Zwölften. Keinen Tag länger. Und ich will in Zukunft keinen Schwachsinn über irgendeinen toten Vater hören.«

»Ich hab keinen Vater«, sagte ich. »Meine Mutter hat mich aus einem Stück Holz geschnitzt.«

Ich fuhr nach Berdache. Was leichter gesagt ist als getan. Denn wenn man plötzlich nach Berdache muss, ergeben sich gewisse Fragen.

»Was zum Teufel ist Berdache?« (Antwort: Eine Stadt, von der noch nie jemand gehört hat.)

»Wo zum Teufel liegt Berdache?« (Antwort: Im Yavapai County in Arizona – falls das irgendwie weiterhilft.)

»Wie zum Teufel komme ich nach Berdache?« (Antwort: Flieg nach Phoenix, fahr mit dem Auto nach Sedona und dann immer weiter in die felsige Wüste voll verdorrtem Gestrüpp hinein, bis du dich fragst: »Was? Hier draußen wohnen noch Leute?« Und wenn du auf Häuser triffst, halt an.)

Letzte Frage: »Warum zum Teufel fahre ich überhaupt nach Berdache?« (Antwort: Das ist etwas komplizierter.)

Eine längere Antwort darauf wäre:

In der felsigen Wüstenlandschaft rund um Sedona gibt

es sogenannte »Wirbel« mit starken magischen Kräften, sagt man. Und natürlich will »man« den Leuten dort geführte Touren andrehen und ihnen Landkarten, Bücher und Kristalle verkaufen und uralte indianische Rituale mit ihnen vollführen, die sie nicht nur von allen bösen Geistern befreien, sondern auch von überschüssigem Bargeld.

Und um Berdache herum gibt es solche Wirbel offenbar auch, nur sind sie nicht ganz so stark. Was unschwer daran zu erkennen ist, dass die Hinweisschilder dort kleiner sind und die magischen Kräfte dieser Wirbel gerade mal ausreichen, ein halbes Dutzend okkulte Buchhandlungen und Esoterik-Souvenirläden am Leben zu halten.

Einer dieser Läden hieß »Weiße Magie – gut & günstig«. Und laut Eugene Wheeler gehörte er mir.

Meine Mutter war darin gestorben.

Eugene sah genau so aus, wie man sich einen Eugene vorstellt. Er hatte den Topfschnitt eines regionalen Nachrichtensprechers, einen grauen Schnauzbart und einen wabbligen Bauch, der wie Lava aus seinem Hosenbund hervorblubberte. Er trug ein Cordjackett, ein taubenblaues Oxfordhemd und eine rot-gelb gestreifte Krawatte mit einem Knoten so groß wie meine Faust. Ich hatte den leisen Verdacht, dass er seit seinem achten Lebensjahr schon so aussah, inklusive Schnauzbart. Wer weiß, vielleicht wäre ja etwas anderes aus ihm geworden, wenn seine Eltern ihn »Rocco« genannt hätten. Doch sie haben einen Eugene aus ihm gemacht. Dumm gelaufen.

Es hat schon seinen Grund, warum heutzutage kein Mensch mehr sein Kind Eugene nennt.

Besagter Eugene führte seine Kanzlei in einem kleinen Ladengeschäft an Berdaches Hauptstraße. »Wheeler & Partner« stand auf dem Schild draußen, doch die Partner waren entweder im Urlaub oder nur erfunden.

Eugene war nicht gerade entzückt, als ich hereinkam und mich vorstellte. Am Telefon hatte er mir die Vorteile einer »Monetarisierung« meines neuen Eigentums in den leuchtendsten Farben geschildert. Mit anderen Worten, des Verkaufs – wobei selbstverständlich eine Beteiligung für den Testamentsvollstrecker fällig würde. Das heißt, für ihn.

Und stattdessen tauchte ich leibhaftig hier auf, um mir alles genau anzusehen, bevor ich eine Entscheidung traf.

Manche Menschen können so was überhaupt nicht leiden. Betrüger, zum Beispiel. Oder stinknormale Geschäftsleute, wie Eugene Wheeler wohl einer war.

Unterschreiben Sie hier, sagte er.

Und hier.

Und hier und hier und hier unnnnnnd ... hier.

Dann unterschreiben Sie noch dies, und zeichnen Sie das hier ab, und vergessen Sie nicht, dort das Datum einzutragen – und würden Sie bitte noch eine Blutprobe abgeben?

Es dauerte zwei Stunden, was hauptsächlich daran lag, dass ich immer alles erst durchlese, bevor ich es unterschreibe. Immer. Alles. Ich setze meinen Namen nicht mal unter eine Weihnachtskarte, wenn ich vorher nicht das Kleingedruckte auf der Rückseite doppelt überprüft habe.

»Tut mir leid, dass es so lange dauert«, sagte ich.

Eugene bemühte sich zu lächeln. »Kein Problem. Sie tun genau das, was ich all meinen Klienten rate.«

Der Unterschied war nur: *Die* taten es nie.

Ich las weiter.

Als endlich jedes *Hier, Hier, Hier* und *Dort* unterschrieben, datiert und mit Weihwasser besprengt war, war ich nicht nur stolze Besitzerin des »Weiße Magie – gut & günstig«, sondern mir gehörten auch die Wohnung darüber, der schwarze Cadillac dahinter und ganze 45.246,79 Dollar auf einem Konto bei der Bank die Hauptstraße hinauf. Reicher als je

zuvor hätte ich nun also wieder in mein schäbiges Einzimmerapartment im schönen Chicago zurückkehren können.

Aber noch war ich mit Berdache nicht fertig. Es gab da eine klitzekleine Sache, um die ich mich kümmern musste – und die ich nicht erledigen konnte, indem ich einfach meinen Namen auf irgendeine gepunktete Linie schrieb.

»Gibt es irgendwas Neues über den Mord an meiner Mutter?«, fragte ich.

Eugene zuckte zusammen. Er hatte versucht, das Thema möglichst weit zu umschiffen, und nur dezent auf ihr »Dahinscheiden« angespielt, was deutlich weniger mörderisch klang.

»Nein, nicht dass ich wüsste. Aber unsere Polizei ermittelt ganz sicher mit Hochdruck. So eine nette, anständige Lady, die in ihrem eigenen Laden überfallen wird ... Das hat den Leuten hier einen gehörigen Schrecken eingejagt, wie Sie sich bestimmt vorstellen können.«

Eine nette, anständige Lady?

Ich musterte Eugenes Gesicht auf der Suche nach einem Anzeichen von Sarkasmus. Aber da war nichts.

»Wie gut kannten Sie meine Mutter eigentlich?«, fragte ich.

»Nicht allzu gut. Ich meine, ich kannte sie natürlich. Berdache hat ja nur fünftausend Einwohner. Ich kenne hier praktisch jeden. Aber ...« Er zuckte die Achseln. »Manche eben besser als andere.«

»Sie hatten also nie geschäftlich mit ihr zu tun?«

»Nein. Vor ungefähr drei Wochen zum ersten Mal. Da kam sie zu mir, um ihr Testament aufzusetzen.«

»Hat sie Ihnen gesagt, warum sie auf einmal eins machen wollte?«

»Oh, sie hat die üblichen Gründe genannt. Sie habe ein gewisses Alter erreicht und wolle ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen. Aber, wissen Sie, man ist nie zu jung, um

sein Testament zu machen. Das sollte eigentlich jeder tun – vor allem, wer Grundbesitz hat oder eine Menge Geld auf dem Konto.«

»Da haben Sie vermutlich recht.«

Eugene lächelte und setzte schon zum Sprechen an.

»Deshalb habe ich, schon seit ich neunzehn bin, ein Testament«, fuhr ich fort. »Meine Katzen erben alles.«

Eugene lächelte tapfer weiter, doch er war nicht mehr mit dem Herzen dabei.

Dreiste Lüge. Ich habe gar kein Testament. Denn ich gehe davon aus, dass ich ewig lebe. Und bislang hat mir noch keiner das Gegenteil bewiesen.

Katzen habe ich auch nicht. Die erinnern mich zu sehr an meine Mutter. Schön, anspruchsvoll, unnahbar – und ich muss immer ihren Scheiß wegräumen.

»Hat meine Mom Ihnen meine Telefonnummer gegeben, oder mussten Sie die selbst herausfinden?«, fragte ich.

»Sie hat sie mir natürlich gegeben. Ich würde nie in einem Testament einen Erben einsetzen, ohne dass ich seine aktuellen Kontaktdaten zur Verfügung habe.«

»Hat sie gesagt, woher sie die hatte?«

»Woher sie ... Sie meinen, woher sie Ihre Telefonnummer hatte?« Eugene runzelte die Stirn, doch der Haaransatz darüber bewegte sich keinen Millimeter. Es sah aus, als wäre eine Baskenmütze auf seinem Kopf festgetackert.

»Ich habe seit zwanzig Jahren nicht mehr mit meiner Mutter gesprochen«, erklärte ich ihm. »Und als ich sie das letzte Mal sah, hatte ich einen anderen Namen.«

»Verstehe. Tut mir leid. Nein. Sie hat nicht gesagt, wie sie Sie gefunden hat.«

»Egal. Sie wusste schon immer, wie sie an die Informationen herankam ... die sie brauchte.«

Ich stand auf und dankte Eugene dafür, dass er sich die Zeit für mich genommen hatte.

»Dann werde ich mir jetzt wohl mal meinen neuen Laden anschauen«, sagte ich.

»Leider sind wir hier noch nicht ganz fertig«, erklärte er.
»Es gibt noch etwas anderes zu besprechen.«

»Und das wäre?«

»Ihre Mutter.«

»Was ist mit ihr?«

»Sie müssen entscheiden, was jetzt geschehen soll.«

»Was jetzt geschehen soll ...? Oh. Sie meinen, mit *ibr*.«

Eugene nickte. »Die Leiche ist noch im Leichenschauhaus. Sobald der Gerichtsmediziner seinen Bericht fertig hat, wird sie freigegeben. Spätestens dann sollten Sie wissen, wie es weitergehen soll.«

»Das steht doch alles im Testament. Sie wollte eingäschert werden.«

»Ja. Aber wo? Und welche Art Gottesdienst möchten Sie haben? Was für eine Urne? Welche Inschrift? Ich weiß, das ist alles viel für Sie, besonders in einer so schwierigen Zeit wie dieser, aber Sie müssen jetzt eine Menge Entscheidungen treffen, Alanis. Ich nehme Ihnen gern die ganze Organisation ab, wenn Sie möchten.«

Da behauptete noch einer, echte Kavaliers seien ausgestorben! Und er würde mir bestimmt auch nur fünfundneunzig Dollar die Stunde berechnen statt seiner üblichen hundert.

»Das ist wirklich ganz reizend von Ihnen, Eugene, aber wir sollten es nicht allzu kompliziert machen«, sagte ich zu ihm. »Wo kann man denn in dieser Stadt Holzkohle kaufen?«

Ich stand auf der anderen Straßenseite, dem Laden gegenüber, in dem meine Mutter gestorben war – und der jetzt mir gehörte –, und zwei Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Nr. 1: Was ist hier passiert?

Nr. 2: Wow, Mom ... das ist ja echt kitschig.

Es war ein schmutzlig weißes Gebäude, das zwischen einem Tante-Emma-Laden und einem angestaubten Studio für »Spirituelle Massagen« stand. (Alles in Berdache sah nach Familienbetrieb aus. Wobei man nie sicher sein konnte, was diese Esoterik-Typen so unter Familie verstanden.) In dem großen Schaufenster zur Straße hing ein Schriftzug aus Neonröhren: GEÖFFNET. Der natürlich nicht leuchtete. Und rundherum schwebten, auf die Fensterscheibe gemalt, Tarotkarten, eine Kristallkugel und verschiedene Tierkreiszeichen – Leo, der Löwe, Taurus, der Stier, und Alvin, das Streifenhörnchen, oder was auch immer.

Außerdem stand dort:

WEISSE MAGIE
GUT & GÜNSTIG
KARTENLEGEN * WAHRSAGEN
SCHNÄPPCHENPREISE!

Mom hatte aus naheliegenden Gründen ihr wahres Geschäft nicht extra dazugeschrieben.

LÜGEN.

Ich hatte einen weiten Weg zurückgelegt – um mit eigenen Augen zu sehen, was aus meiner Mutter geworden war. Jetzt musste ich bloß noch von diesem Bordstein auf die Straße treten, hinübergehen und den Schlüssel benutzen, den Eugene mir gegeben hatte. Doch obwohl ich nur noch zwanzig Meter vor mir hatte, stand ich da wie erstarrt und konnte mich nicht bewegen.

Warum war ich wirklich hier? Glaubte ich tatsächlich, dass ich ihr Gerechtigkeit verschaffen konnte? Hatte jemand wie sie das überhaupt verdient?

Na? Irgendwelche Antworten ...?

Ich wandte mich von der Straße ab.

Direkt gegenüber vom »Weiße Magie – gut & günstig« stand sein passendes Gegenstück. Es hieß »Haus der Arkana«. Durchs Fenster sah ich Bücher, Kerzen, Räucherwerk, Karten, Kristalle, Quatsch & Scheiß. Und eine Frau, die hinter dem Verkaufstresen stand und mich anblickte. Sie hatte krauses graues Haar, ein Makramee-Tuch um die Schultern und ein Willkommenslächeln in ihrem sanften Gesicht. Ihr sackartiges gelbes Gewand sah aus, als stamme es aus dem Kleiderschrank von Obi-Wan Kenobi, offenbar eigenhändig aus Hanffasern gewebt, oder zumindest sollte es diesen Anschein erwecken.

Hallo, Mutter Erde! Fehlten nur noch die Blumen im Haar und ein Hauch von Patschuli. Gleich würde sie aus voller Kehle »Aquarius« anstimmen.

Doch sie lächelte weiter.

Na gut. Meine Mutter war zwar nicht mehr da, um mir ihre letzte Betrugsmasche zu erklären, aber sie war ohne Zweifel nicht die Einzige hier, die sie beherrschte.

Ich ging hinein.

Die Frau hieß Josette, und sie war gut. Sie sandte genau die richtigen Schwingungen aus – Wärme, Neugier, einen Anflug von entwaffnender Dämlichkeit –, was schön davon ablenkte, wie sehr es in ihrem Kopf ratterte. Sie lächelte immer weiter, während sie mich musterte und zweifellos dachte: »Eine Touristin, Mitte dreißig, allein, legere Kleidung, kein Schmuck, kein Make-up, keine Maniküre, Kurzhaarschnitt vom Billigfriseur, strahlt Verwunderung und Heiterkeit aus, doch eigentlich ist sie verwirrt.«

Ich wusste, dass sie mich so einschätzte, denn genau so hätte ich mich auch selber eingeschätzt. Jeder professionelle Trickbetrüger egal welcher Richtung weiß, wie man sein Opfer einschätzt. Cold Reading nennt man das. Ich hatte es schon draufgehabt, noch ehe ich Bücher lesen konnte, und

ich war ziemlich gut darin. Dafür hatten meine Mom und Biddle gesorgt.

Natürlich weiß jeder Betrüger auch, wie man seine Schwächen verbirgt. Doch ich wollte meine zeigen. Das ist ein guter Köder.

Ein paar Minuten lang sah ich mich in dem Laden um und beantwortete die im Plauderton gestellten Fragen der Frau (»Sind Sie von außerhalb?«, »Waren Sie schon mal hier?«), während ich so tat, als interessierte ich mich für ihre Runensteine, Salböle und in Plastik eingeschweißten Zauberkästen. Sie brauchte fünf Minuten, bis sie zur Sache kam.

»Ich habe das Gefühl«, sagte sie, »dass Sie mit Fragen hierhergekommen sind.«

»Wow! Woher wissen Sie das?«

Ich rechnete fast damit, dass ihr spiritueller Ratgeber aus dem Jenseits ihr das gesagt hatte. Oder vielleicht war es auch meine aufgewühlte Aura.

»Sie haben sehr lange den Laden auf der anderen Straßenseite angestarrt«, sagte sie stattdessen. »Es sah aus, als versuchten Sie, all Ihren Mut zusammenzunehmen, um hineinzugehen.«

Die Lady war nicht nur gut. Sie war sogar sehr gut.

Egal, wie simpel oder kompliziert der Trick ist, bei einem Trickbetrug muss man als Erstes Vertrauen aufbauen. Und was wäre dafür besser geeignet, als eine kleine Prise Wahrheit einzustreuen? Nur so viel, um dem Schwindel den Weg zu ebnen.

»Stimmt«, sagte ich.

»Wusste ich's doch. Das ›Weiße Magie – gut & günstig‹ hat leider zugemacht.« Josettes Lächeln wurde noch etwas breiter. »Aber ich lese auch aus den Karten.«

»Das ›Gut & Günstig‹ ist also pleitegegangen?«, fragte ich, während ich die Karten mischte, die Josette mir gegeben hatte.

Wir saßen hinten im Laden in einer Ecke, die von einem Vorhang abgetrennt wurde. Zuvor hatte Josette die Ladentür abgeschlossen und ein Schild mit der Aufschrift »BIN IN 15 MINUTEN ZURÜCK« drangehängt. Damit wir nicht gestört würden, hatte sie gesagt, doch ich vermutete, dass es mehr mit langfingrigen Touristen zu tun hatte, die sonst womöglich einfach hereinspaziert wären und sich selbsttätig zu einer Handvoll Heilkrystalle und Pentagramm-Anhänger verholpen hätten.

»Konzentrieren Sie sich auf Ihre Frage«, sagte Josette. »Was möchten Sie die Karten fragen?«

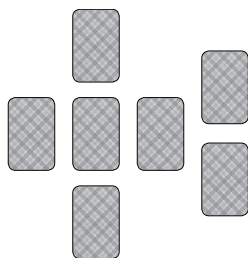
Was für Dinger hat meine Mutter hier verdammt nochmal gedreht?, dachte ich.

»Wie kann ich ein glücklicher, gesunder Mensch werden?«, sagte ich.

Josette streckte eine Hand aus. »Gut. Jetzt geben Sie mir das Kartendeck.«

Ich reichte es ihr. Ich hatte (natürlich schon im Voraus) dafür bezahlt, dass sie mir sieben Karten legte. Warum sollte ich dreißig Dollar für die »Zehn-Karten-Standardlegung« rauswerfen, wenn ich bei sieben Karten und ganzen fünf Dollar weniger genau den gleichen Quatsch aufgetischt bekam?

Josette legte die Karten so aus:



»Sieht aus wie ein Flugzeug«, sagte ich.

Josette schien sich zu freuen. »Ein Legesystem, das ich selbst entworfen habe. Ich nenne es ›Wetterfahne‹, weil man damit gut zeigen kann, aus welcher Richtung der Wind weht.«

»Man kann sich einfach selbst ein Legesystem ausdenken?«

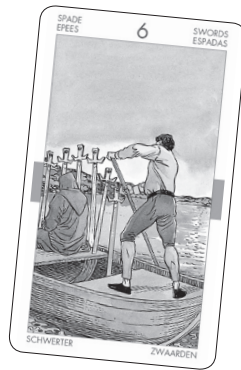
»Im Tarot kann man alles machen.« Josette streckte die Hand nach der Karte aus, die in der Mitte der Dreierreihen lag. »Sind Sie bereit?«

Ich nickte.

»Also dann. Fangen wir an.«



»Ahhh«, sagte Josette, als sie die erste Karte umdrehte. »Das ist Ihre Gegenwart – Ihre jetzige Situation. Und hier haben wir die Zwei Schwerter. Das Schwert ist eine Waffe des Krieges. Des Konfliktes. Aber es kann auch die Befreiung bringen. Es durchschneidet die Dinge, die uns binden. Die Frau hier hält zwei Schwerter, doch schauen Sie genau hin: Sie benutzt sie nicht. Sie hält sie nur vor der Brust. Und blockiert so ihr Herz. Sie glaubt, sie braucht ihre Gefühle und ihre Instinkte nicht, doch das hat sie blind gemacht. Sie kann weder sich selbst noch ihre Situation wirklich erkennen, und das lähmt sie. Sie steckt fest. Jetzt decken wir die Karte darüber auf, darin sehen wir, was sich im Bewusstsein abspielt.«



»Noch mehr Schwerter! Nur dass diese sechs Schwerter nicht als Waffen benutzt werden. Sie gehen mit jemandem auf eine Reise. Erinnert die Fähre Sie an irgendetwas? Oder der Fährmann? Vielleicht an die Toten, die über den Styx gefahren werden, den Fluss der Unterwelt? Möglicherweise ist jemand gestorben, der Ihnen nahesteht – aber das muss nicht unbedingt sein. Es kann sich auch auf jede andere wichtige Übergangsphase im Leben beziehen. Eine schmerzvolle Zeit liegt hinter Ihnen. Sie brechen an einen neuen Ort auf – doch der Schmerz begleitet Sie noch. Jetzt die Karte darunter, darin sehen wir, was in Ihrem Unbewussten vor sich geht.«

